

MATTEO STRUKUL
Medici
Die Macht des Geldes

Buch

Florenz im Februar 1429: Als der Bankier Giovanni de' Medici stirbt, hinterlässt er ein enormes Vermögen und ein hervorragend funktionierendes Netzwerk. Seine Söhne Cosimo und Lorenzo sollen gemeinsam die Leitung von Familie und Geschäft übernehmen. »Politisch nüchtern, im eigenen Leben maßvoll zurückhaltend, aber entschlossen im Handeln« – das sind die fundamentalen Verhaltensregeln, die Giovanni seinen Söhnen sterbend aufträgt. Doch so einfach lässt sich sein letzter Wunsch nicht erfüllen, denn Giovanni hatte mächtige Feinde. Vor allem der verschlagene und blutrünstige Rinaldo degli Albizzi kennt nur ein Ziel: die Vorherrschaft in Florenz zu übernehmen. Und dafür ist ihm jedes Mittel recht ...

Autor

Matteo Strukul wurde 1973 in Padua geboren. Er hat Jura studiert und in Europäischem Recht promoviert. Er gehört zu den neuen Stimmen der italienischen Literatur und hat sich bisher vor allem als Autor von Thrillern einen Namen gemacht, die für die wichtigen italienischen Literaturpreise nominiert wurden. Strukul lebt mit seiner Frau Silvia abwechselnd in Padua, Berlin und Transsilvanien.

Matteo Strukul

MEDICI
Die Macht des Geldes

Historischer Roman

Aus dem Italienischen
von Ingrid Exo

GOLDMANN

Die Originalausgabe erschien 2016
unter dem Titel »I Medici. Una dinastia al potere«
bei Newton Compton editori, Rom.

 Dieses Buch ist auch als E-Book erhältlich.

Der Verlag weist ausdrücklich darauf hin, dass im Text
enthaltene externe Links vom Verlag nur bis zum Zeitpunkt
der Buchveröffentlichung eingesehen werden konnten.
Auf spätere Veränderungen hat der Verlag keinerlei Einfluss.
Eine Haftung des Verlags ist daher ausgeschlossen.



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967

1. Auflage

Deutsche Erstveröffentlichung April 2017

Copyright © der Originalausgabe

© 2016 Newton Compton editori s.r.l.

Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2017

by Wilhelm Goldmann Verlag, München,

in der Verlagsgruppe Random House GmbH,

Neumarkter Str. 28, 81673 München

Umschlaggestaltung: UNO Werbeagentur München

Umschlagfoto: FinePic®, München

Redaktion: Sigrun Zühlke

BH · Herstellung: Str.

Satz: omnisatz GmbH, Berlin

Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

Printed in Germany

ISBN: 978-3-442-48662-5

www.goldmann-verlag.de

Besuchen Sie den Goldmann Verlag im Netz



Für Silvia

Inhalt

Februar 1429

1. Santa Maria del Fiore	13
2. Der Tod des Giovanni de' Medici	18
3. Böses Erwachen	24
4. Der letzte Wille	28
5. Rinaldo degli Albizzi	36
6. Die Parfümhändlerin	44
7. Glaube und Schwert	51

August 1430

8. Eine wichtige Unterredung	61
9. Das Schlachtfeld	68
10. Familienehre	73
11. Der Triumph	78
12. Das Heerlager	87
13. Cosimo und Francesco	93
14. Das Abkommen	97

September 1430

15. Die Pest	103
16. Totenkarren	109
17. Eine nächtliche Unterhaltung	115

April 1431

18. Adel und Volk	121
19. Der Albtraum	128
20. Der Tod Niccolò da Uzzanos	133

April 1433

21. Die letzten Worte	141
22. Filippo Brunelleschi	146

September 1433

23. Die Anklage	155
24. Contessina	163
25. Grausame Schönheit	168
26. Ein zündender Gedanke	176
27. Nachtmusik aus Feuer und Blut	182

Oktober 1433

28. Den Lauf der Sterne ändern	189
29. Die Verschwörung	196
30. Reinhardt Schwartz	203
31. Farganaccio	213
32. Das Urteil	218

Januar 1434

33. Venedig	227
34. Der Zwischenfall	234
35. Tod in Venedig	240
36. Die rote Dame	247

September 1434

37. Piazza di San Pulinari	259
38. Stellungswechsel	269

September 1436

39. Filippo Maria Visconti	285
40. Die fertige Kuppel	295
41. Einem weiteren Krieg entgegen	304
42. Gift und Karten	311

Februar 1439

43. Eine schwierige Entscheidung	325
44. Der Erzbischof von Nikaia	333
45. Kriegsrat	341

Juli 1439

46. Die Wiedervereinigung der Kirchen	355
47. Das Geständnis	364

Juni 1440

48. Auf in die Schlacht	373
49. Die Schlacht von Anghiari	382
50. Das Duell	389
51. Reue und Scham	395

Juli 1440

52. Tod durch den Strang	403
53. Rache und Erbarmen	410
54. Lorenzos Tod	416

September 1453

55. Süße Hoffnung	425
<i>Anmerkungen des Autors</i>	433
<i>Danksagung</i>	437
Glossar	443



Februar 1429

1

Santa Maria del Fiore



Er schaute zum Himmel. Ein Blau wie aus Lapislazuli gemacht. Einen Moment lang spürte er, wie Schwindel in ihm aufstieg und sich seiner Gedanken bemächtigte. Dann entspannte er die Augen, indem er den Blick auf seine Umgebung richtete. Er sah, wie die Maurer aus Kalk und dem hellen Sand des Arno Mörtel anmischten. Einige von ihnen hockten vor den Verschlägen auf den Mauern und nahmen ein rasches Frühstück zu sich. Sie schufteten in mörderischen Schichten – es kam häufig vor, dass sie die gesamte Woche auf der Baustelle zubrachten und auf den hölzernen Gerüsten, Marmorplatten, Ziegeln und Bauschutt schliefen.

Und das hundert *braccia* über dem Boden.

Cosimo suchte sich seinen Weg über die Bohlen des Gerüstes. Seine Kragträger sahen aus wie die schwarzen scharfen Zähne einer fantastischen Kreatur. Er bewegte sich mit großer Vorsicht, um keinen falschen Schritt zu machen. Dieser Anblick einer Stadt über der Stadt faszinierte und erschreckte ihn zugleich.

Nach und nach gelangte er zum Unterbau der im Bau befindlichen Kuppel, welchen die Architekten und Baumeister Tambour nannten. Sein Blick schweifte vom Gerüst nach unten, wo das Volk von Florenz von der Piazza aus mit großen Augen auf Santa Maria del Fiore schaute. Wollkäm-

mer, Händler, Fleischer, Bauern, Prostituierte, Gastwirte und Durchreisende. Sie alle schienen ein stummes Gebet zum Himmel zu schicken, dass der Entwurf von Filippo Brunelleschi endlich verwirklicht würde. Jene Kuppel, auf die sie so sehr gewartet hatten, nahm endlich Form an, und es sollte anscheinend ausgerechnet jener verrückte kahlköpfige Goldschmied mit den schlechten Zähnen und dem hitzigen Temperament sein, dem dieses Unternehmen gelingen würde.

Cosimo sah ihn wie eine leidende Seele zwischen den Materialhaufen und Ziegelstapeln herumgeistern. Gedankenverloren, geradezu geistesabwesend, doch in Wirklichkeit in wer weiß welche Berechnungen versunken. Alabasterhelle Augen leuchteten über der weißen Haut seines Gesichtes, das mit allen möglichen Farben und Materialien verschmiert war.

Hammerschläge rissen ihn aus seinen zum wiederholten Male abgeschweiften Gedanken – die Schmiede waren bei der Arbeit. Die Luft war erfüllt vom Stimmengewirr aus tausenderlei Zurufen und Anweisungen. Cosimo holte tief Luft und ließ den Blick dann nach unten wandern, zum Fuß des Oktagons. Die riesige, von Filippo Brunelleschi entworfene Winde drehte sich ohne Unterlass. Die beiden angeketeten Ochsen schritten ruhig dahin und drehten stumm ihre Runden. Geführt von einem jungen Burschen liefen sie stetig im Kreis, und in diesem Rundlauf setzten sie ein Werk aus ineinandergreifenden Zahnrädern in Gang, das eine Winde antrieb, mit der man Steinblöcke von ungeheurem Gewicht in Höhen hieven konnte, die anders nicht zu erreichen gewesen wären.

Brunelleschi hatte sich erstaunliche Maschinen aus-

gedacht, hatte sie gezeichnet und die besten Handwerker angestellt, und indem er die Arbeiter unaufhörlich arbeiten ließ, hatte er in kurzer Zeit ein ganzes Arsenal technischer Wunderwerke erschaffen, die es ihm ermöglichten, Marmorplatten und Holzgestelle für die Gerüste sowie dutzende Säcke Sand und Kalk genau an die richtige Stelle zu befördern.

Cosimo hätte seine Genugtuung und Freude darüber, auf welcher wunderbaren Weise die Arbeiten vorangingen, am liebsten laut herausgeschrien. Niemand hatte sich eine Kuppel über achteckigem Grundriss vorstellen können, niemand! Zweiundsechzig *braccia* waren schon ungeheuer weit, und Filippo hatte eine Kuppel von noch größerer Spannweite entworfen, und das ohne sichtbare Stützen. Es gab weder Strebepfeiler von außen noch hölzerne Lehrgerüste. Er hatte die Opera del Duomo, die Dombauhütte, welche die Errichtung der Kuppel in Auftrag gegeben hatte, in Staunen versetzt.

Brunelleschi war entweder ein Genie oder ein Wahnsinniger. Vielleicht auch beides. Und die Medici waren diesen Bund mit Genie und Wahnsinn eingegangen! In erster Linie Cosimo. Er lächelte über diese Kühnheit und überlegte bei sich, was ein solches Vorhaben nicht nur für die Stadt, sondern auch für ihn persönlich bedeuten würde. Wenn man noch in Betracht zog, was da oben vor sich ging, gab es guten Grund, vor Begeisterung außer sich zu sein, insbesondere, wenn man sah, wie der Bau beständig Fortschritte machte, eine Art verrückt gewordener Turm zu Babel, an dem an allen Ecken und Enden unzählige Gewerke beteiligt waren: Fuhrleute, Maurer, Seiler, Zimmerleute, Schmiede und Wirtsleute, zuständig für den Verkauf von Wein, ja

sogar ein Koch samt Ofen, in dem das Brot für die Pausen der Arbeiter gebacken werden konnte. Einige kletterten auf den hölzernen Gerüsten herum, andere arbeiteten von Korbkonstruktionen aus, die, hoch über den umliegenden Dächern hängend, aussahen wie Vogelnester – als hätten die Menschen die Störche gebeten, ihnen zu helfen, dieses gigantische Vorhaben zu Ende zu bringen.

»Was haltet Ihr davon, Messer Cosimo?«

Die dünne, jedoch feste Stimme gehörte Filippo.

Cosimo drehte sich fast schon jäh um und sah sich ihm gegenüber, mager wie ein Gespenst, mit unstemem Blick. Er trug nichts außer einer roten Tunika. In seinem direkten Blick lag eine Mischung aus Stolz und Feindseligkeit, die seinem rebellischen und unbezähmbaren Charakter entsprach, ein Blick, der von einem Moment zum anderen weich werden konnte, wenn er einem großen Geist begegnete.

Cosimo wusste nicht, ob er sich zu dieser Schar zählen durfte, aber es stand fest, dass er der Erstgeborene Giovanni de' Medicis war, des Stammvaters der Familie, die die Finanzierung und die Umsetzung des Bauvorhabens ohne Vorbehalte unterstützt und Brunelleschis Bewerbung am stärksten befürwortet hatte.

»Wunderbar, Filippo, ganz wunderbar«, antwortete er, jederzeit bereit, dem andächtigen Staunen Ausdruck zu verleihen, das in seinem Blick lag. »Ich hatte nicht zu hoffen gewagt, solche Fortschritte zu sehen.«

»Wir sind noch weit vom Ziel entfernt, das möchte ich nicht beschönigen. Am wichtigsten ist, Messer, dass Ihr mich arbeiten lasst.«

»Solange es die Medici gibt – die zu den Ersten gehören, die ein solches Wunderwerk gefördert haben –, hast

du nichts zu befürchten. Darauf gebe ich dir mein Wort, Filippo. Wir haben es gemeinsam begonnen, und gemeinsam werden wir es beenden.«

Brunelleschi nickte. »Ich bin bestrebt, die Kuppel nach klassischem Kanon zu vollenden, wie im Entwurf vorgesehen.«

»Daran habe ich keinen Zweifel, teurer Freund.«

Während er mit Cosimo sprach, huschte Filippos Blick in tausend Richtungen: zu den Maurern, die den Mörtel anmischten und Stein auf Stein setzten. Dann zu den unablässig hämmernden Schmieden, schließlich zu den Fuhrleuten, die unten auf der Piazza säckeweise Kalk herankarrten. Mit der Linken umschloss er ein Pergament, auf welchem er eine der zahlreichen Arbeitsskizzen festgehalten hatte. In der Rechten hielt er einen Meißel – was zum Teufel auch er damit vorhaben mochte.

So unvermittelt wie er aufgetaucht war, verabschiedete sich Brunelleschi mit einem knappen Nicken und verschwand wieder im Gebälk und der Konstruktion der Innenkuppel, wie verschluckt von diesem kolossalen Werk, in dem es vor Leben und Kraft nur so brodelte. Cosimo blieb nur der beeindruckende Anblick der hölzernen Bögen, während die Winde unter vielfältigen Rufen unermüdlich Lasten emporhievt.

Da hörte er plötzlich hinter sich eine schneidend strenge Stimme.

»Cosimo!«

Er lehnte sich ans Geländer, und als er sich umdrehte, sah er seinen Bruder Lorenzo auf sich zueilen.

Er kam nicht einmal mehr dazu, ihn zu begrüßen.

»Unser Vater, Cosimo, unser Vater liegt im Sterben.«

2

Der Tod des Giovanni de' Medici



Er war kaum eingetreten, da kam ihm Contessina schon entgegen. Ihre schönen braunen Augen waren verweint. Sie trug ein schlichtes schwarzes Gewand und einen hauchzarten, fast unsichtbaren Schleier.

»Cosimo ...«, flüsterte sie. Mehr brachte sie nicht hervor, als bräuchte sie all ihre Kraft, um die Tränen zurückzuhalten. Für ihren geliebten Gatten wollte sie stark sein. Und das gelang ihr. Er drückte sie an sich.

Einen Augenblick später löste sie sich aus der Umarmung.
»Geh zu ihm, er erwartet dich.«

Er drehte sich zu Lorenzo um, und zum ersten Mal an diesem Tag sah er ihm wirklich ins Gesicht. Sein Bruder war die ganze Zeit hinter ihm geblieben, als sie die Gerüste zum Fuße der Kathedrale Santa Maria del Fiore hinabgestiegen waren und sich dann in halsbrecherischer Eile zur Via Larga begeben hatten, über der das Dach des Palazzo Medici emporragte.

Lorenzo malträtierte seine Lippen mit den schönen weißen Zähnen. Cosimo erkannte, wie niedergeschlagen er war. So schön, dass man ihm für gewöhnlich keinerlei Müdigkeit anmerkte, sah Lorenzos Gesicht jetzt angestrengt aus, und dunkle Ringe lagen unter seinen grünen tiefgründigen Augen. Er hätte sich eine Pause gönnen sollen, dachte er. In

den letzten Tagen, seit ihr Vater erkrankt war, hatte Lorenzo sich noch mehr den Bankgeschäften gewidmet und ohne Unterlass gearbeitet. Pragmatisch und eher ein Mann der Tat, zweifelsohne ein lebhafter Geist, verfügte Lorenzo über wenig Sinn für Kunst und Wissenschaft. Wenn es jedoch darauf ankam, war immer er derjenige, der sich um alle schwierigen Angelegenheiten der Familie kümmerte. Cosimo hingegen hatte sich im Einvernehmen mit den Vertretern der Opera del Duomo der Überwachung und Überprüfung der Arbeiten an der Kuppel von Santa Maria del Fiore verschrieben. Ihm waren Strategie und Politik übertragen worden, und in beidem glänzte er, indem er als Mäzen und in der Kunst prunkvoll ihre Macht demonstrierte.

Auch wenn die Auftragsvergabe für die Fertigstellung der Domkuppel nach einhelligem Bekunden und auf dem Papier einzig und allein in den Händen der Dombauhütte lag, wusste doch jeder in Florenz, mit welchem Nachdruck Cosimo die Kandidatur des schließlich auch siegreichen Filippo Brunelleschi unterstützt hatte. Ganz zu schweigen davon, dass er in nicht geringem Maße die Mittel der Familie für die Finanzierung dieses wunderbaren Meisterwerkes in Anspruch genommen hatte, das nun seiner Vollendung entgegenging.

Cosimo umarmte seinen Bruder.

Dann ging er hinein.

Der Raum war mit dunklem Brokat ausgekleidet. Man hatte die Vorhänge zugezogen, sodass nur sehr schwaches Licht in den Raum drang. Hier und da standen goldene Kerzenleuchter. Der Geruch nach geschmolzenem Wachs verschlug einem den Atem. Als Cosimo seinem Vater Giovanni in die fast erloschenen, vom nahen Tode getrüben Au-

gen blickte, wurde ihm klar, dass nichts mehr zu machen war. Giovanni de' Medici, der Mann, der die Familie in der Stadt ganz nach oben gebracht hatte, war im Begriff, von ihm zu gehen. Auf sein Gesicht, sonst so unerschütterlich und entschlossen, schien sich auf einmal ein Schleier der Schwäche gelegt zu haben, ein Anflug wissender Resignation, die ihn zu einem blassen Abbild des Mannes machte, der er einmal gewesen war. Dieser Anblick traf Cosimo mehr als alles andere. Es erschien ihm unmöglich, dass Giovanni, bis vor wenigen Tagen noch stark und zielgerichtet, von einem so heftigen und aggressiven Fieber befallen worden sein könnte.

Er sah seine Mutter, die bei ihm war und seine Hand in ihrer hielt. Piccardas Antlitz war noch immer schön, auch wenn seine erlesene Anmut gelitten hatte: Die langen schwarzen Wimpern waren von Tränen benetzt, die zu einer schmalen Linie aufeinandergepressten Lippen ließen den roten Mund wie die blutige Klinge eines Dolches aussehen.

Sie flüsterte seinen Namen und schwieg, weil jedes weitere Wort sich erübrigte.

Cosimo wandte sich seinem Vater zu und dachte von Neuem über jene Krankheit nach, die diesen aus dem Nichts überfallen hatte, ganz ohne ersichtlichen Grund. Als er schließlich die Augen auf ihn richtete, war es, als würde Giovanni erst in diesem Moment bewusst, dass sein Sohn den Raum betreten hatte, und das gab ihm noch einmal zusätzliche Kraft. So geschwächt er auch sein mochte – aufgeben wollte er nicht. Gerade jetzt veranlasste ihn die stählerne Härte, die ihn immer ausgemacht hatte, sich zu regen, und sei es zum letzten Mal. Es gelang ihm, sich auf die Ellbogen zu stemmen und sich im Bett aufzusetzen, wobei er

mit den Händen zwischen den Federkissen herumwühlte, die die beflissene Piccarda ihm zurechtgerückt hatte, damit er es bequemer hatte. Missmutig schob er sie mit einer ungehaltenen Bewegung beiseite und machte Cosimo ein Zeichen, näher zu treten.

Auch wenn er sich vorgenommen hatte, im entscheidenden Moment stark zu sein, konnte Cosimo die Tränen nicht zurückhalten. Dann schämte er sich für diese Schwäche, wischte mit dem Handrücken der Rechten über die Augen und strich eine Strähne seines dichten schwarzen Haares zurück.

Er trat zu seinem Vater.

Giovanni wollte ihm noch etwas sagen, ehe er von ihnen ging. Er neigte sich zu ihm hin, während Cosimo ihn an den Schultern gefasst hielt.

Er richtete seine dunklen Augen fest auf die des Sohnes. Im flackernden Licht der Kerzen, die das Halbdunkel des Raumes da und dort erhellten, schimmerten sie wie Onyx.

Die Stimme des Patriarchen klang so heiser und hohl, als käme sie aus einem Brunnenschacht.

»Mein Sohn«, raunte er, »versprich mir, dass du dich mit nüchternem Verstand auf dem politischen Parkett bewegen wirst. Dass du in maßvoller Zurückhaltung leben wirst. Wie ein einfacher Florentiner Bürger. Und du dennoch mit fester Entschlossenheit handeln wirst, wenn es erforderlich ist.«

Die Worte strömten in einem einzigen Fluss, jedoch klar und deutlich artikuliert, mit dem letzten Funken Lebenskraft, den Giovanni in diesem außerordentlichen Moment aufbringen konnte.

Cosimo sah ihn an, ganz versunken in den dunkel schimmernden Augen des Vaters.

»Versprich es mir«, drängte Giovanni mit einem letzten Aufgebot seiner Kraft. Die durchdringenden Augen schienen den Blick des Sohnes geradezu bezwingen zu wollen, der Schwung der Lippen sprach von starkem Willen und tiefstem Ernst.

»Ich verspreche es«, erwiderte Cosimo, ohne zu zögern, dermaßen von Gefühlen überwältigt, dass ihm die Stimme kaum gehorchte.

»Nun kann ich frohen Sinnes sterben.«

Mit diesen Worten schloss Giovanni die Augen. Sein Gesicht entspannte sich, nachdem er nun schon allzu lang auf diesen Augenblick gewartet und gegen den Tod gekämpft hatte, einzig, um seinem heiß geliebten Sohn dies auf den Weg geben zu können.

Darin lag alles, was ihn ausgemacht hatte und nun nicht mehr war: seine Ergebenheit gegenüber seiner Heimatstadt und seinem Volk, die Mäßigung und Zurückhaltung, die ihm geboten hatten, Reichtum und Überfluss niemals zur Schau zu tragen, und natürlich seine Fähigkeit, schonungslos und unbeirrt Entscheidungen zu treffen.

Seine Hand erkaltete, und Piccarda brach in Tränen aus. Giovanni de' Medici war tot.

Cosimo umarmte seine Mutter. Sie fühlte sich zerbrechlich und schutzlos in seinen Armen an. Ihm liefen die Tränen übers Gesicht. Dann flüsterte er ihr zu, sie solle stark sein, löste sich von ihr und schloss seinem Vater die Augen. Für immer war damit jener Blick gelöscht, der das Leben angefacht hatte.

Lorenzo ließ den Priester rufen, damit er das letzte Sakrament spendete.

Als Cosimo den Raum verließ, trat er an ihn heran. Er

zögerte einen Augenblick, weil er fürchtete, Cosimo zu stören, doch der bedeutete ihm mit einer Geste, dass er bereit war, ihm zuzuhören.

»Sprich, was gibt es so Dringendes?«

»Um die Wahrheit zu sagen«, begann Lorenzo, »geht es um unseren Vater.«

Cosimo zog eine Braue hoch.

»Ich habe den Verdacht, dass er vergiftet wurde«, presste Lorenzo zwischen den Zähnen hervor.

Diese unerwartete Enthüllung traf Cosimo wie ein Hammerschlag.

»Was sagst du da? Wie kannst du so etwas behaupten?«, rief er und packte Lorenzo am Kragen.

Doch Lorenzo hatte mit einer solchen Reaktion gerechnet und umfasste seine Handgelenke.

»Nicht hier«, stieß er mit erstickter Stimme hervor.

Cosimo begriff sofort. Natürlich, er benahm sich wie ein Idiot. Er ließ die Arme sinken.

»Lass uns hinausgehen«, sagte er, ohne noch etwas hinzuzusetzen.

3

Böses Erwachen



Im Garten war es noch kalt. Es war der zwanzigste Februar, und auch wenn es bis zum Frühjahr nicht mehr lange hin war, wollte der Himmel doch seine bleierne Farbe nicht ablegen, während ein eisiger Wind tödlich über den Palazzo Medici hauchte.

Aus dem Springbrunnen in der Mitte des *hortus conclusus* strömte es eisig, silbrig sprang der Strahl ins Becken. Auf der Wasseroberfläche bildete sich eine Eisschicht.

»Ist dir klar, was du da behauptest?«

Cosimo war wütend. Nicht genug, dass er aufgewühlt war, weil er seinen Vater auf diese Weise verloren hatte, nun musste er sich auch noch mit den hinterhältigen Winkelzügen einer Verschwörung beschäftigen! Doch was hatte er erwartet? Sein Vater war ein mächtiger Mann, und über die Jahre hatte er sich viele Feinde gemacht, ganz abgesehen davon, dass Florenz nun einmal war, was es war: einerseits der Inbegriff von Erhabenheit und Macht und andererseits ein Schlangennest und Hort von Verrätern, dessen einflussreichste Familien den Aufstieg dieses Mannes sicher nicht gern gesehen hatten, dem es mit gerade einmal zwanzig Jahren gelungen war, ein Finanzimperium zu gründen – mit Banken nicht nur in Florenz, sondern auch in Rom und Venedig. Schlimmer noch: Sein Vater hatte sich immer gewei-

gert, seine niedere Abstammung zu verleugnen. Weit davon entfernt, sein Haus bei den vornehmen Familien einzureihen, war er lieber unter einfachen Leuten geblieben und hatte sich wohlweislich davor gehütet, politische Ämter zu bekleiden. Die Male, die er den Palazzo della Signoria betreten hatte, ließen sich an einer Hand abzählen.

Cosimo schüttelte den Kopf. Tief im Innern erreichten ihn Lorenzos Argumente. Aber wenn die Dinge so standen, wie er sagte, wer könnte ein solches Verbrechen begangen haben? Und vor allem, wie war es möglich gewesen, dass das Gift bis an die Tafel seines Vaters gelangt war? Mit seinen tiefschwarzen Augen suchte er die klaren und lebhaften seines Bruders. In seinem Blick lagen tausend Fragen, und er ließ diesen Blick einen Moment in seinem ruhen, um ihn zum Sprechen zu bewegen.

»Ich habe mich schon gefragt, ob es richtig ist, es dir zu sagen, zu einem Zeitpunkt, wo ich nichts als Verdächtigungen vorzuweisen habe«, sprach Lorenzo weiter. »Ich habe nur einen einzigen Beweis. Aber der Tod unseres Vaters kam zu plötzlich, um Zweifel zu lassen.«

»Darin hast du natürlich vollkommen recht. Aber wie soll das möglich gewesen sein?«, fragte Cosimo aufgebracht. »Wenn es stimmt, was du sagst, muss das Gift von jemandem aus dem Haus verabreicht worden sein. Unser Vater ist in letzter Zeit nicht ausgegangen, und wenn doch, hätte er außer Haus bestimmt nichts gegessen oder getrunken.«

»Das ist mir bewusst. Und aus diesem Grund habe ich, wie gesagt, auch nur einen Verdacht. Andererseits hatte Giovanni genug Feinde. Und als ich schon dachte, es sei nur eine Wahnvorstellung meines Geistes, habe ich die hier gefunden.«

Er brachte ein paar schwarze Beeren zum Vorschein. Sie sahen wunderschön aus, wie schwarze Perlen – verführerisch und unwiderstehlich.

Cosimo begriff nicht, er schaute fragend.

»Belladonna. Ein Pflanze, die dunkle Blüten und giftige Früchte hervorbringt. Man findet sie auf dem Land, meist in der Nähe von antiken Ruinen. Tatsache ist, dass ich diese hier in unserem Haus gefunden habe.«

Diese Enthüllung löste bei Cosimo Bestürzung aus. »Wenn das stimmt, bedeutet es, dass sich jemand in diesem Haus gegen unsere Familie verschworen hat.«

»Ein Grund mehr, keinen Verdacht durchsickern zu lassen.«

»Ja«, stimmte Cosimo zu, »da bin ich ganz deiner Meinung, aber das soll uns nicht daran hindern herauszubekommen, was hinter der Sache steckt. Wenn etwas Wahres daran sein sollte, würde das den Tod unseres Vaters noch tragischer machen. Ich hoffe immer noch, dass wir uns irren, denn wenn nicht, Lorenzo, dann schwöre ich bei Gott, dass ich den Verantwortlichen mit eigenen Händen töten werde.«

Cosimo seufzte. Er merkte, wie dumm und leer seine Drohungen waren, dass sie ihm ein Gefühl der Ohnmacht gaben, gegen die er fast nichts ausrichten konnte.

»Es dürfte nicht schwierig sein, sich solch ein Gift zu verschaffen, meinst du nicht? In einer Stadt wie Florenz?« In seiner Frage lag eine gewisse Besorgnis, denn es war schon eine bittere Feststellung, dass man es in dieser Stadt so leicht hatte, wenn man es auf das Leben eines Menschen abgesehen hatte. Und bei dem Risiko, das sein Erbe mit sich brachte, musste er doppelt achtsam sein.

»Nahezu jeder gute Apotheker kommt an Substanzen dieser Art heran und kann daraus ein entsprechendes Mittel oder einen Trank herstellen.«

Cosimo ließ den Blick über den Garten schweifen. Er war kahl und grau, genau wie dieser Wintermorgen. Die Kletterpflanzen bildeten auf den Mauern dunkle und beunruhigende Gespinste.

»Gut«, sagte er dann, »wir machen es folgendermaßen: Du versuchst herauszufinden, auf welchem Weg das Gift gekommen sein könnte. Im Haus sagen wir nichts. Bau deinen Verdacht aus, gib ihm Konturen. Wenn wirklich jemand unseren Vater umgebracht hat, dann will ich ihm in die Augen sehen.«

»Das werde ich tun, ich werde keine Ruhe finden, bis diese Schlange einen Namen hat.«

»So soll es sein. Nun lass uns wieder hineingehen.«

Lorenzo stimmte zu.

Damit kehrten sie ins Haus zurück, und die düstere Vorahnung dieser Entdeckung versetzte ihrem Herzen einen Stich.

4

Der letzte Wille



In den folgenden Tagen war die Totenwache abgehalten worden.

Alle Vertreter der großen Familien von Florenz waren gekommen, um Giovanni die Ehre zu erweisen. Sogar jene, die ihn im Leben als ihren ärgsten Feind angesehen hatten, darunter auch die Albizzi, die sich seit jeher als die Herren von Florenz aufspielten. Sie hatten Rinaldo geschickt, der mit dem für ihn typischen Blick voller Verachtung und Arroganz erschienen war, aber diesen Besuch doch nicht hatte vermeiden können. Zwei Tage lang hatte im Palazzo Medici ein ständiges Kommen und Gehen der besseren Gesellschaft geherrscht.

Nun, da alles vorüber war und das Begräbnis zwar würdig, aber maßvoll begangen worden war, hatten sich Cosimo, Lorenzo und ihre Ehefrauen in einem der großen Säle des Palazzos eingefunden, um Giovanni's letzten Willen zu vernehmen.

Ilarione de' Bardi, der Vertraute der Familie, welchem Giovanni uneingeschränktes Vertrauen entgegengebracht hatte, hatte soeben die Siegel erbrochen und war im Begriff, seinen letzten Willen zu verlesen. Lorenzo hatte eine verdrießliche Miene aufgesetzt und schien tief in düstere Gedanken versunken. Cosimo vermutete, dass er mit seinen Nachforschungen vorankam, und beschloss, bald mit ihm

darüber zu sprechen und die Fortschritte zu erörtern. Unterdessen hatte Ilarione mit der Eröffnung begonnen.

»Meine Söhne und einzige Erben: Ich habe es nicht für nötig erachtet, ein Testament zu verfassen, da ich euch schon vor vielen Jahren in die Führung der Medici-Bank berufen habe und euch in allen Belangen der Leitung und des allgemeinen Tagesgeschäftes an meiner Seite hatte. Ich weiß genau, dass mir die Lebenszeit vergönnt war, die Gott mir in seiner Güte am Tag meiner Geburt zudedacht hat, und ich gehe wohl nicht fehl in der Annahme, sagen zu können, dass ich zufrieden sterben werde, weil ich weiß, dass ich euch vermögend und bei guter Gesundheit zurücklasse. Ihr werdet gewiss in der Lage sein, in Florenz ein Leben in Ehren und angemessenen Würden zu führen und Trost in zahlreichen Freundschaften zu finden. Ich bin sicher, sagen zu können, dass der Tod mich nicht schwer ankommen wird, im klaren und deutlichen Bewusstsein, dass ich niemandem je Leid zugefügt habe, vielmehr, soweit es mir möglich war, jenen Gutes getan habe, die bedürftig waren. Aus ebenjenem Grunde ermahne ich euch, dasselbe zu tun. Wenn ihr in Sicherheit leben und respektiert werden wollt, rate ich euch, die Gesetze zu achten und nichts von dem zu nehmen, was anderen zusteht. Wenn ihr das beachtet, werdet ihr keinerlei Neid auf euch ziehen und Gefahr von euch fernhalten. Ich sage euch dies, damit ihr immer daran denkt, dass eure Freiheit dort endet, wo die der anderen beginnt, und weil das, was man jemandem antut, weniger Hass schürt als das, was man ihm nimmt. Achtet daher auf das, was ihr tut, denn auf diese Weise werdet ihr viel mehr haben als jene, die gierig sind und die Güter anderer begehren; diese werden am Ende die ihrigen verlieren und zu guter Letzt in Elend

und Kummer versunken ihr Dasein fristen. Indem ich diese wenigen Regeln des gesunden Menschenverstandes befolgt habe, ist es mir gelungen, da bin ich sicher – allen Feinden, Niederlagen und Enttäuschungen zum Trotz, die jeden von uns im Leben einmal treffen –, in dieser Stadt meinen guten Ruf zu wahren und, soweit möglich, sogar zu mehren. Ich hege keinen Zweifel daran, dass auch ihr den euren wahren und mehren werdet, wenn ihr diese meine wenigen und einfachen Ratschläge befolgt. Wenn ihr aber meint, euch anders verhalten zu müssen, dann werde ich euch mit ebenso großer Sicherheit voraussagen, dass dies nur zu einem einzigen Ende führen kann, und zwar jenem, das all die genommen haben, die sich selbst ruiniert und ihre Familien in unsagbares Verderben gestürzt haben. Meine Söhne, ich segne euch.«

Hier machte Ilarione eine Pause. Piccarda war längst wieder in Tränen ausgebrochen, stille Tränen, welche auf den Wangen feuchte Spuren hinterließen. Sie trocknete sie mit einem Taschentuch aus feinstem Leinen, ohne jedoch ein Wort zu sprechen. Sie wollte vor allem, dass Giovannis Wille und Worte noch einen Moment lang im Raum standen und die Vision formten, die zum Verhaltenskodex seiner Söhne werden sollte.

Schließlich stellte Ilarione die Frage, die die offensichtlichste und dringlichste war.

»Nun, wo ich vorgetragen habe, worum ich gebeten worden bin, frage ich euch: Was wollen wir mit der Bank machen?«

Cosimo ergriff das Wort.

»Wir werden alle Verwalter unserer Bankhäuser in Italien nach Florenz rufen, damit sie uns über ihre jeweilige Si-

tuation Bericht erstatten. Fürs Erste möchte ich dich bitten, Ilarione, dich darum zu kümmern.«

Der Vertraute der Medici nickte gewichtig.

Dann verabschiedete er sich.

Piccarda hatte in der Bibliothek des Hauses auf Cosimo gewartet und sah ihn nun mit festem Blick an, wie sie es immer tat, wenn sie ihm etwas Wichtiges zu sagen hatte.

Sie saß in einem edlen, mit Samt bezogenen Sessel. Die rote Glut im Kamin knisterte, und ab und an erhob sich ein Funke wie ein rebellisches Glühwürmchen bis hinauf zur Kassettendecke.

Piccarda hielt das lange Haar, das von warmer kastanienbrauner Farbe war, unter einer bestickten und perlengesäumten Haube mit einer Kappe aus Goldbrokat zusammen, die mit wertvollen Steinen besetzt war. Ihr pelzverbrämtes Obergewand, die *cioppa*, betonte durch sein tiefes Indigo die weiche Farbe ihrer dunklen Augen. Es wurde dicht über der Taille durch einen wundervollen silbernen Gürtel gefasst. Die Falten, die an den Händen zusammengehalten wurden, stellten auf diskrete Weise die bemerkenswerte Fülle des wertvollen Stoffes zur Schau, die für dieses Kleidungsstück verwendet worden war. Weite geschlitzte Ärmel endeten am Handgelenk mit einer weiteren Stickerei, diesmal in Silber, und waren so geschnitten, dass man darunter die Ärmel der *gamurra* aus grau schimmerndem Brokatsamt sehen konnte, deren Anfertigung ohne Zweifel aufwändig gewesen war.

Ungeachtet der harten Tage, die hinter ihr lagen, sah Piccarda blendend aus und war entschlossen, ihrem Sohn klarzumachen, was er zu tun hatte. Cosimo war sicher kein

Dummkopf, aber er hegte eine Vorliebe für Kunst und Malerei, die sich nach ihrer Meinung nicht immer so gut mit dem Erbe vertrug, mit dem er betraut war. Und Piccarda wollte keine Irrtümer oder Missverständnisse aufkommen lassen. Sie musste sichergehen, dass Cosimo begriffen hatte, was von ihm erwartet wurde.

»Mein Sohn, dein Vater hätte sich nicht klarer und leidenschaftlicher ausdrücken können. Und doch bin ich sicher, dass er dir im Sterben auch weitere Ratschläge nicht erspart hat. Florenz ist wie ein wilder Hengst: wunderschön, aber man muss ihn im Zaum halten. Jeden Tag. Auf der Straße findest du Leute, die willens sind, dir zu helfen und dich in deinem Tun zu unterstützen, aber auch Nichtsnutze und Tagediebe, bereit, dir die Kehle durchzuschneiden, und perfide Feinde, die versuchen werden, dein gutes Herz und deine Rechtschaffenheit auszunutzen.«

»Mutter, ich bin nicht naiv«, protestierte Cosimo und dachte daran, dass er gerade sehr wohl lernte, wie naiv er war.

»Lass mich fortfahren. Ich weiß bestens, dass du das nicht bist und bereits einen wichtigen Anteil am Wachstum dieser Familie hast, aber nun wird die Lage komplizierter, mein Sohn. Ich bin überzeugt, dass du deinen Weg machen wirst, der sich bei allem Respekt für deinen Vater ganz nach deinen Überzeugungen gestalten wird. Ich möchte dir ans Herz legen, auf dem vorgegebenen Weg zu bleiben und dementsprechend dein Verhalten nach dem der Stoiker auszurichten: geprägt von dem äußeren Streben nach dem Gemeinwohl, der Mäßigung in jeder Hinsicht und einem ausdrücklichen Verzicht auf persönliches Ansehen und Prahlerei. Ich will dir außerdem sagen, dass ich vorhabe, immer bei dir zu sein, jetzt

und in Zukunft, und dass meine erste Sorge sein wird sicherzustellen, dass die ganze Familie hinter dir steht, welche Entscheidungen du auch immer triffst. Doch bedenke immer: Die Finanzen mögen florieren und das Ansehen unbestritten sein, die Feinde sind zahlreich und hinterhältig. Dabei denke ich insbesondere an Rinaldo degli Albizzi. Hüte dich vor ihm und seinen politischen Schachzügen. Er ist skrupellos und zu allem bereit. Sein Ehrgeiz kennt keine Grenzen, und ich bin sicher, dass er alles tun wird, um dir zu schaden.«

»Ich werde auf der Hut sein, Mutter, und mir Geltung zu verschaffen wissen.«

»Natürlich kannst du auf deinen Bruder zählen. Ich war immer der Meinung, dass ihr, du und Lorenzo, euch wunderbar ergänzt in Charakter und Gemüt. Er der Schnellere und Ungestümere, du der Nachdenklichere und Analysierende. Wo er handelt, gehst du erst in dich und handelst dann mit umfassenderem Blick auf die Welt und das Schöne und Nützliche im Leben. Ihr seid euch immer nahgestanden und respektiert die Art und Weise und das Vorgehen des anderen. Nochmals zu dem, was dich erwartet: Sieh zu, dass du dich um deine Angelegenheiten kümmerst, und denke immer daran, dass es sehr wichtig ist, die Schachzüge deiner Gegner vorzusehen. Giovanni hat sich immer gesträubt, am politischen Leben der Stadt teilzunehmen, aber damit bin ich nie so recht einverstanden gewesen. Ich glaube vielmehr, dass es wichtig ist, eine Position in der Mitte einzunehmen: dem Volk, das immer auf unserer Seite stand, nah zu bleiben und doch eine Laufbahn in politischen Ämtern und öffentlichen Positionen anzustreben, durch die man ebenso den Anliegen der Bevölkerung Geltung verschaffen wie den Belangen des Adels Rechnung

tragen kann und so auch bei den einflussreichsten Familien Unterstützer findet. Auch darauf solltest du hinarbeiten, um dir doppelten Rückhalt zu verschaffen.«

Cosimo verstand vollkommen, wie richtig und klug Piccardas Ratschläge waren. Er nickte. Doch seine Mutter war längst noch nicht fertig.

»Ich muss dir nicht sagen, dass es aussieht, als hätte Giovanni di Contugi Giusto Landini in Volterra aufgewiegelt. Die Gründe dafür liegen im Katastergesetz, für das sich dein Vater verbürgt hat. Wir können es uns im Hinblick auf die Politik der Stadt nicht erlauben, in dieser Angelegenheit nicht Position zu beziehen. Ich will dir nicht vorwerfen, dass du den Arbeiten an der Domkuppel zu viel Aufmerksamkeit schenkst, aber es könnte uns teuer zu stehen kommen, wenn wir uns aus dem politischen Geschehen heraushalten. Schenke diesem Umstand eine gewisse Beachtung. Ich verlange nicht von dir, dich weiter zu exponieren als nötig, denn Rinaldo degli Albizzi könnte dein plötzliches Interesse an öffentlichen Dingen schlecht aufnehmen, aber ebenso wenig können wir ihm und seiner Familie die Initiative überlassen. Florenz bereitet sich auf einen Waffengang gegen Volterra vor, und unsere Position muss klar sein.«

»Andererseits können wir auch die gemeinen Leute, das Volk, nicht im Stich lassen«, wandte Cosimo ein, »mein Vater, Giovanni, hat das Katastergesetz befürwortet, weil es der Florentiner Bevölkerung dazu verholfen hat, den Adel stärker besteuert zu sehen.«

»Doch das hat ihm Rinaldo degli Albizzi nie verziehen. Was ich dir zu sagen versuche, ist, dass wir uns jetzt nicht gegen ihn stellen können.«

»Ich weiß. Deshalb ist Rinaldo mit seinen bewaffneten

Leuten gemeinsam mit Palla Strozzi gegen Giusto Landini gezogen.«

»Natürlich. Dein Vater hätte sich auf die Seite des Adels gestellt, aber ohne eine allzu klare Position einzunehmen. Und das wäre auch richtig gewesen. Was jetzt jedoch zählt, ist, deutlich zu machen, auf wessen Seite wir stehen: Du kannst dir nicht erlauben, keine klare politische Linie zu vertreten und deine Absichten nicht zu erkennen zu geben. Gib Florenz also – ohne das Werk deines Vaters in Abrede zu stellen – deine Unterstützung.

Denn Giovannis Absicht war es, die finanziellen Mittel und Opfer proportional zu verteilen, und daran ist nichts Schlechtes. Und es liegt auch kein Widerspruch darin, an diesem Prinzip festzuhalten und sich einer Stadt entgegenzustellen, die sich gegen Florenz erhebt.«

»Ich weiß«, seufzte Cosimo, »ich werde mich wohl den anderen Familien anschließen, damit nicht der Eindruck entsteht, ich wollte mich zu sehr profilieren. Gleichzeitig aber muss ich darauf achten, dass unsere Rolle als Beschützer der gesamten Bevölkerung gewahrt bleibt. Wenn wir die einfachen Leute verlieren, geht alles verloren, wofür Vater gearbeitet hat.«

Piccarda nickte zufrieden. Cosimo traf mit gutem Urteilsvermögen die richtige Entscheidung. Ein Lächeln erhellte ihr Gesicht, wenn auch mit einer Spur von Bitterkeit. Zu mehr kam sie nicht, denn Contessina stürmte mit weit aufgerissenen Augen in die Bibliothek.

Sie sah aus, als sei ihr der Teufel auf den Fersen.

»Giusto Landini ...«, stieß sie mit tonloser Stimme hervor, »Giusto Landini ist tot – getötet durch die Hand Arcolanos und seiner Schergen!«

5

Rinaldo degli Albizzi



Der Alte ist endlich tot, und das hat die Medici schwer getroffen«, frohlockte Rinaldo degli Albizzi.

Er hatte es sich in seinem Wams aus grünem Brokat und den enganliegenden Beinkleidern von derselben Farbe auf der Bank eines Wirtshauses bequem gemacht. Palla Strozzi sah ihn schief an.

»Was willst du damit sagen? Dass dies der richtige Zeitpunkt wäre, diese verdammten Wucherer zu schlagen?«

Rinaldo warf die braunen Locken zurück. Seine Augen leuchteten. Er streifte die Lederhandschuhe ab und schmiss sie auf den Tisch. Während er darauf wartete, dass die schöne Wirtin zu ihm kam, würdigte er Palla keiner Antwort. Es gefiel ihm, ihn warten zu lassen. Es betonte den Rangunterschied, der trotz allem zwischen ihnen bestand. Die Familie Strozzi war einflussreich, jedoch nicht so einflussreich wie seine. Außerdem war Palla Humanist, ein zarter und edler Federfuchser, der nichts zustande brachte. Um etwas zu bewegen, musste man Zähigkeit und Kampfgeist haben, und er verfügte über beides.

»Bring uns eine Lammkeule«, trug er der Wirtin auf, »außerdem Brot und Wein. Und beeil dich, denn wir haben hart gekämpft und haben Hunger.«

Während sich die Frau mit den langen schwarzen Locken

unter Röckerauschen in die Küche begab, warf Rinaldo ihr von der Seite her einen Blick zu. Sie hatte ein ehrliches Gesicht und goldbraune Augen, in ihren Zügen lag etwas, das sein Blut in Wallung brachte.

»Interessant, wie du mit unseren kriegerischen Tugenden prahlst, wo wir noch nicht einen Finger gerührt haben. Aber ich nehme an, das gehört zu deiner fragwürdigen Art, Eindruck auf Frauen aus dem Volk zu machen«, sagte Palla Strozzi mit einem Anflug von Ärger. Er hasste es, wenn Albizzi ihm nicht antwortete, und das geschah öfter, als ihm lieb war.

Rinaldo lächelte nur.

Dann sah er doch dem wartenden Palla in die Augen.

»Mein guter Palla, ich werde es dir ganz genau erklären. Es stimmt doch, dass der Rat, die Dieci di Balìa, unsere Männer gegen das aufständische Volterra gesandt hat, um es zu bestrafen, und sich die Dinge dann ganz von allein entwickelt haben? Stimmt doch, oder? Der Kopf von Giusto Landini auf einer Lanze! Und du erinnerst dich, warum Giusto sich gegen Florenz erheben wollte, nicht wahr?«

»Freilich! Wegen der neuen Steuern, die das Katastergesetz vorsah!«

»Und wer hat das gewollt ...?«, soufflierte ihm Rinaldo degli Albizzi.

»Giovanni de' Medici.«

»Ganz genau.«

»Aber am Ende wurde Giusto für seine Arroganz von den eigenen Mitbürgern bestraft. Arcolano hat seine Leute zusammengetrommelt, und die haben ihm den Kopf abgeschnitten.«

»Und ich erlaube mir hinzuzufügen, wie du ja bereits

richtig angemerkt hast, dass sie uns damit die Drecksarbeit abgenommen haben und wir erfolgreich und mit sauberer Weste Volterra wieder unter den Schutz von Florenz gestellt haben.«

»Ohne einen Finger zu rühren«, ergänzte Palla Strozzi.

»Exakt. Nun ist es kein Geheimnis«, fuhr Rinaldo fort, »dass Niccolò Fortebraccio sich in Fucecchio herumquält. Das ist ebenso wahr, wie dass Giovanni de' Medici der Hauptbefürworter des Friedens von Florenz gewesen ist und der Mann, der ihn, Fortebraccio, von den Florentinern hinauswerfen ließ. Oder kannst du das bestreiten?«

»Ich werde mich hüten«, sagte Strozzi ungeduldig, »aber treib keine Spielchen mit mir, Albizzi.«

»Ich treibe keine Spielchen, nicht im Geringsten, das wirst du gleich sehen. Also: Es ist eine Tatsache, dass uns die rebellische Stadt Volterra gerade – wenn auch nur widerstrebend – von Messer Arcolano zurückgegeben wurde, dank eines geschickten Vorgehens, versteht sich.«

»Wenn man einen bewaffneten Überfall als geschicktes Vorgehen bezeichnen will.«

Rinaldo wischte diesen Einwand mit einer Handbewegung fort, als fühlte er sich belästigt. Und er ärgerte sich tatsächlich, weil er Pallas affektierte Art, diese dummen Details so hervorzuheben, schlecht ertragen konnte.

»Und wenn schon. Wenn man nicht bereit ist, Blut zu vergießen, wird man es schwer haben, Florenz an sich zu bringen.«

»Ich habe überhaupt kein Problem damit, Albizzi, ich nenne die Dinge nur gern beim Namen.« Palla wusste, dass er seinen Gefährten damit ärgerte, sah aber keinen Anlass, es ihm leichter zu machen.

»Ach komm schon, mein Freund, wir wollen die Feinheiten nicht überbewerten. Heb dir das für andere auf. Zurück zum Thema: Niccolò Fortebraccio wartet sehnlichst darauf zurückzukehren, die Stadt in Brand zu setzen und Frauen zu schänden.«

»Wie könnte man es ihm verübeln?«, unterbrach ihn Palla, und währenddessen fiel auch sein Blick auf die schöne Wirtin, die derweil duftendes Brot, einen Krug Wein – tiefrot, dunkler als die Sünde – und hölzerne Becher auf den Tisch stellte. Dabei enthüllte der weite Ausschnitt ihres einfachen volkstümlichen Kleides weiße, volle Brüste und veranlasste Palla, mit der Zunge zu schnalzen, als hätte er gerade von einer unwiderstehlichen Köstlichkeit probiert.

Sie schien keine Notiz davon zu nehmen, und während er die Augen nicht von ihr lassen konnte, kehrte sie in die Küche zurück.

»Schenk lieber meinen Worten volle Aufmerksamkeit, statt mich zu unterbrechen und dann Wirtinnen zu behelligen, du alter Schwerenöter«, tadelte ihn Albizzi. »Ich habe wohl begriffen, dass du die Begehrlichkeiten Fortebraccios teilst, aber darum geht es gar nicht.«

»Und worum geht es dann, bitte schön?«, fragte Strozzi, während er Wein in die Becher einschenkte. Er führte seinen zum Mund und leerte ihn in wenigen Schlucken; der Göttertrank erfreute seine Sinne.

»Was ich dir begreiflich machen will, ist, dass wir die Schlacht vorbereiten müssen. Nur wenn wir einen Krieg auslösen, können wir die Stadt ins Chaos stürzen und sie so auf einen Schlag in unsere Gewalt bringen.«

»Wirklich?«, hakte Palla skeptisch nach. »Hältst du das wirklich für die beste Strategie? Mal sehen, ob ich das rich-

tig verstanden habe: Du willst dir Fortebraccios Groll gegen die Florentiner zunutze machen, ihn unter der Hand bestechen, ihn dazu bringen, einen Krieg gegen Florenz anzufangen, und dich dann der Stadt bemächtigen, indem du von Blutvergießen und Terror profitierst?«

»Na ja, das ist schon so der Plan, und es wäre ja ein vorgetäuschter Kriegszug. Wir bringen ein bisschen Gesindel um, vielleicht erwischt es darunter auch Cosimo und die seinen, und danach hören wir auf mit dem Abschlachten, da sind wir uns einig, und übernehmen die Macht. Ist doch klar und einfach, findest du nicht?«

Palla schüttelte den Kopf.

»Das überzeugt mich nicht im Geringsten. Wäre es nicht besser, eine günstigere Gelegenheit abzuwarten? Du weißt, dass Niccolò da Uzzano ein Freund der Medici ist, und gegen dessen Beistand wird es nicht einfach sein, etwas gegen Cosimo zu unternehmen und schlussendlich die Stadt in unsere Hand zu bringen, so wie du sagst.«

»Was schlägst du denn vor?«, platzte Albizzi ungeduldig heraus. »Giovanni de' Medici ist tot, und die Familie und sein Vermögen gehen an die Söhne. Lorenzo ist ein Trottel, aber Cosimo könnte gefährlich werden. Er hat bei mehr als einer Gelegenheit gezeigt, dass er weiß, wie er sich zu verhalten hat. Es ist sein Name, der hinter der Kuppel steht, und wir wissen alle, wie seine Beziehungen zum Pontifikat sind. Sicher, er spielt sich als großer Wohltäter auf und tut so, als scheue er Auseinandersetzungen, aber in Wahrheit ist er genauso verschlagen und skrupellos wie sein Vater, vielleicht sogar noch schlimmer. Die Wahrheit ist, dass er ein Beutelschneider ist, der Leute besticht, und wenn wir ihn gewähren lassen, wird er nicht nur unsere Familien,

sondern die gesamte Republik Florenz in den Ruin führen.«

Palla schnaubte.

»Andererseits ist die Kuppel von Santa Maria del Fiore doch nicht allein Sache der Medici. Es ist die Opera del Duomo, die über Art und Zeitplan der Ausführung bestimmt, bei der, soweit mir bekannt ist, Filippo Brunelleschi gerade großen Erfolg hat.«

»Schon das ist zu viel!«, unterbrach Rinaldo diesmal Palla.

»Schon viel zu viel«, pflichtete Palla ihm bei, »und was noch schlimmer ist: zum Nachteil von Lorenzo Ghiberti, der doch ursprünglich beauftragt war, mit Filippo gemeinsam die Aufsicht zu führen.«

»Ja, ja, ich weiß, dass dich das sehr grämt, aber du musst dich damit abfinden, mit Kultur werden wir unsere Probleme nicht lösen«, polterte Rinaldo, der die ständigen Abschweifungen seines Freundes kaum ertragen konnte, weil sie häufig mit etwas zu tun hatten, das ihm völlig fremd war, wie etwa Kunst.

»In jedem Fall«, nahm Strozzi den Faden wieder auf, »sehe ich nicht, welchen Vorteil es uns brächte, unsere eigene Stadt zu zerstören, nur um die Medici umbringen zu lassen. Da könnte man ebenso gut ein paar bezahlte Mörder anheuern. Und wäre es im Übrigen nicht auch sinnvoller, Fortebraccio nicht gegen Florenz, sondern gegen ein anderes Ziel ziehen zu lassen? Und zwar vielleicht sogar von den dei Dieci di Balia legitimiert?«

Während Palla Strozzi's verführerische, anspielungsreiche Worte noch in der Luft hingen, kam die Wirtin mit einem hölzernen Tablett. Darauf thronte eine Platte mit einer

UNVERKÄUFLICHE LESEPROBE



Matteo Strukul

Medici. Die Macht des Geldes

Historischer Roman. Die Medici-Reihe 1

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Paperback, Klappenbroschur, 448 Seiten, 13,5 x 20,6 cm
ISBN: 978-3-442-48662-5

Goldmann

Erscheinungstermin: März 2017

Morde, Intrigen, Verschwörungen: die Medici und ihr blutiger Weg zur Macht.

Florenz im Februar 1429: Als der Bankier Giovanni de' Medici stirbt, hinterlässt er ein enormes Vermögen und ein hervorragend funktionierendes Netzwerk. Seine Söhne Cosimo und Lorenzo sollen gemeinsam die Leitung von Familie und Geschäft übernehmen. „Politisch nüchtern, im eigenen Leben maßvoll zurückhaltend, aber entschlossen im Handeln“ – das sind die fundamentalen Verhaltensregeln, die Giovanni seinen Söhnen sterbend aufträgt. Doch so einfach lässt sich sein letzter Wunsch nicht erfüllen, denn Giovanni hatte mächtige Feinde. Vor allem der verschlagene und blutrünstige Rinaldo degli Albizzi kennt nur ein Ziel: die Vorherrschaft in Florenz zu übernehmen. Und dafür ist ihm jedes Mittel recht ...

 [Der Titel im Katalog](#)